

Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft

Editorial

Der Begriff »Kollektiv« weckt vielfältige Assoziationen: von hierarchiefreier Zusammenarbeit über »Zwangsgemeinschaften« bis hin zum nostalgischen Blick auf die Arbeitswelt in der DDR. Das Konzept der Arbeit im Kollektiv wurde nicht nur in ehemaligen sozialistischen Staaten umgesetzt, sondern auch im Rahmen der Studentenbewegung im Westen vielfach aufgegriffen. Bis heute wählen viele Kleinunternehmen eine Form kollektiver Zusammenarbeit. Worin besteht die Attraktivität dieses Konzeptes? Ein Aspekt ist, dass das Arbeiten im Kollektiv ein hohes Maß an Identifikation der einzelnen Mitglieder mit einem bestimmten Ziel impliziert und ihre Verantwortung der Gruppe gegenüber betont. Dies geht zugleich mit einem Versprechen von Gemeinschaft einher. Diesen Effekt nutzten sozialistische Staaten, als sie Arbeitsgemeinschaften als grundlegende Form der Vergesellschaftung zu installieren versuchten. Das Arbeiten in Brigaden wurde in der SBZ/DDR Ende der 1940er-Jahre für die Arbeiter des produzierenden Sektors von der Sowjetunion übernommen. Die ideologische Einbindung und die Steigerung der Produktion sollten sich dabei ergänzen: »Das sozialistische Kollektiv ist gekennzeichnet durch das bewußte Streben seiner Mitglieder nach bestmöglicher Erfüllung der gesellschaftlichen Erfordernisse, durch deren sozialistische Denk- und Verhaltensweisen, ihre wechselseitige Verantwortung füreinander und für das Ganze.«¹ Letztendlich aber ist die massenhafte Gründung von »sozialistischen Brigaden« in der DDR wesentlich auf das Anreizsystem des »sozialistischen Wettbewerbs« zurückzuführen. Die in Aussicht gestellte Prämie zum Beispiel motivierte viele »Werk tätige« zur Teilnahme, was wiederum die Festigung der Brigadebewegung zur Folge hatte. Die Struktur des Wettbewerbes, die nicht nur eine gute Zusammenarbeit, sondern auch gemeinsame Aktivitäten in der Freizeit verlangte, förderte Praktiken wie die gegenseitige Hilfe. Vielfach entwickelte sich ein fester sozialer Zusammenhalt in den Arbeitsgruppen, sodass ehemalige Mitglieder die Brigaden mitunter bis heute in guter Erinnerung haben.

1 Art.: Kollektiv, in: Jugendlexikon Philosophie, hg. v. Frank Fiedler/Günter Gust, Leipzig 31985, S. 100 f.

Dies bot Anlass für eine nähere Auseinandersetzung mit der Bindungskraft kollektiven Arbeitens. Ausgehend von den vielen Facetten des Begriffs griff der Workshop »Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft« am 2. und 3. Juni 2016 im Sächsischen Staatsarchiv – Staatsarchiv Chemnitz insbesondere die sozialen und gesellschaftlichen Funktionsweisen des Phänomens auf. Die hier versammelten Beiträge widmen sich dem Phänomen »Kollektiv und Arbeit« insbesondere unter der spezifischen historischen und ökonomischen Voraussetzung des Staatssozialismus.

Die Industrie bildete den Kernbereich des »sozialistischen Wettbewerbs«. Die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Produktionsbereichen waren die ersten, die zur Teilnahme am »sozialistischen Wettbewerb« aufgefordert wurden und blieben stets die Kernzielgruppe der Brigadebewegung, wie Michael Hofmann (Jena) anhand ihrer Einführung und Etablierung nachzeichnet. Er beschreibt dabei die Kollektive insbesondere in ihrer Funktion als Schutzraum. Ergänzend untersucht Sönke Friedreich (Dresden) am Beispiel der Arbeiter der Zwickauer Automobilwerke das Konzept der »Kollegialität«. Die harte körperliche Arbeit in einigen Fertigungsbereichen hatte eine gemeinschaftsstiftende Wirkung. Neben der Distinktion war auch die (widerständige) Handlungsfähigkeit innerhalb des Betriebs eine wichtige Komponente der Kollektivbildung. So lässt sich die Wirkkraft des Kollektivs auch über das Erreichen gemeinsamer Zielvorgaben nachvollziehen. Mit der Frage nach bäuerlicher Identität in der kollektivierten Landwirtschaft setzt Uta Bretschneider (Dresden) einen Kontrapunkt, denn die Zwangskollektivierung auf dem Land war vielfach von inneren Widerständen begleitet und führte langfristig zu einem Prozess der Entbäuerlichung. Sie weist damit auf die desintegrierenden Mechanismen kollektiven Arbeitens hin. Anders als die Industriebetriebe waren die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften seit ihrer Gründung von Misserfolg geprägt, was als ein weiterer Einflussfaktor auf das Selbstverständnis der Kollektive gelten muss. Julia Butschatskaja (St. Petersburg) widmet sich der Frage nach kollektivbildenden Mechanismen in kulturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen in (Ost-)Deutschland und Russland. Hier hatte der »sozialistische Wettbewerb« notwendigerweise weniger Bindungskraft, Butschatskaja zeigt jedoch am Beispiel der unterschiedlichen Feldforschungspraktiken inkludierende und exkludierende Prozesse der Gruppenbildung auf. Sie untersucht dabei insbesondere die Überlappung von Arbeit und Freizeit, welche eine wesentliche Voraussetzung für eine stabile Kollektivbildung darstellt.

Das mit dem Kollektivgedanken verknüpfte Ziel einer neuen Gesellschaft mittels der »Erziehung zum sozialistischen Menschen« thematisiert Frank Henschel (Bremen) anhand tschechoslowakischer Kinderheime. Das Prinzip der Kollektiverziehung wurde unverändert von der Sowjetunion übernommen, wo es allerdings in Strafkolonien für Jugendliche angewandt wurde. So habe das Konzept in der Alltagspraxis in weiten Teilen

nicht umgesetzt werden können und sei mit der allgemeinen Liberalisierung seit den 1970er-Jahren schließlich modifiziert worden.

Auch die Freizeit in der DDR sollte möglichst in kollektiver Form verbracht werden. Insbesondere zur (volks-)künstlerischen Betätigung in verschiedenen Zirkeln wurden die »Werk tätigen« animiert. Sie sollten sich selbst weiterbilden und zur Herausbildung einer neuen »sozialistischen Nationalkultur« beitragen. Diese Zirkel waren in einem großen Maß von freiwilliger, interessenbasierter Teilnahme geprägt, zugleich jedoch durch die Anbindung an Betriebe und die Wettbewerbsstruktur hierarchisch strukturiert. Sarah Wassermann (Berlin) und Dennis Basaldella (Hamburg) zeigen am Beispiel eines Textilzirkels aus Potsdam bzw. mehrerer Amateurfilmklubs weitere Aspekte des Arbeitens im Kollektiv auf. Wassermann weist insbesondere auf die von den Mitgliedern geforderte hohe Einsatzbereitschaft hin, während Basaldella nach der Einflussnahme der Betriebe auf die Themenwahl der Filme fragt.

Zugänge zum Forschungsfeld »Arbeiten im Kollektiv« bieten sowohl Zeitzeugeninterviews als auch archivalische Quellen. Auf Brigadetagebücher als Zeitdokumente, die vielfach einen Umdeutungsprozess erfahren haben und somit einen Zugang zu damaligen und retrospektiven Deutungsmustern der Akteure und Akteurinnen ermöglichen, geht Merve Lühr (Dresden) ein. Zum Abschluss stellt Carsten Voigt (Chemnitz) die Bestände des Staatsarchiv Chemnitz vor. Herausragend sind die vielen umfangreichen Überlieferungen volkseigener Betriebe, die eine detaillierte Vertiefung in verschiedene Aspekte des Arbeitslebens in der DDR ermöglichen. Voigt weist ergänzend auf die Notwendigkeit hin, die Überlieferungen von Staat, Partei und Gewerkschaft gleichermaßen zu berücksichtigen, um ein umfassendes Bild zu erhalten.

Mit diesem interdisziplinären Blick auf das Kollektiv im Staatssozialismus aus verschiedenen Perspektiven reiht sich der Workshop in jüngere Forschungen zum Staatssozialismus und zur DDR-Geschichte ein. Die 25-jährigen Jubiläen von Mauerfall und Wiedervereinigung brachten sowohl erinnerungskulturelle als auch gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen mit sich, das Kollektiv als prägende Struktur auch über die Industriearbeiterschaft hinaus wird jedoch weiterhin wenig beachtet. Die Zusammenstellung der vorliegenden Beiträge zeigt bereits die dem Kollektivgedanken inhärenten Mechanismen der Zusammengehörigkeit auf. Zugleich werden die repressiven Funktionsweisen deutlich, die nicht zuletzt 1989 zur sofortigen Auflösung der Brigadestruktur beigetragen haben.

Merve Lühr